Wenn eine Gruppe zusammenhält

Joachim Albrecht

«Ich bin ja völlig unbedarft und unbelastet an das herangegangen», sagt Joachim Albrecht über sein Engagement als Deutschlehrer. Er musste zwar während seiner 45 Jahre währenden Tätigkeit als Betriebs- und Wirtschaftsingenieur viele grosse und schwierige Gruppen leiten, aber Deutsch unterrichten, das ist etwas anderes. Vor vier Jahren — er war neu beim Deutschkurs in der Kirchgemeinde Grünau — bat ihn eine Lehrerin, zwei Tibeterinnen aus ihrer Tischgruppe auf die Seite zu nehmen, denn sie waren ebenfalls neu und ein bisschen verloren. «Kann ich das?», fragte sich der berufs- und lebenserfahrene Mann; die beiden Frauen gehören noch heute zu seiner Lerngruppe. «Ich habe anfangs improvisiert, mir vorgestellt, wie es wäre, wenn ich irgendwo im Tibet wäre und kein Wort spräche: Was wäre für mich das wichtigste Grundvokabular?»

Anscheinend fand Joachim auf diese Weise gute Wege, Deutsch zu vermitteln. «Ich hatte von Anfang an eine feste Gruppe», sagt er, als wäre er darüber selbst leicht verwundert. Er weiss, dass die ständigen Teilnehmerwechsel für viele andere Unterrichtende ein stetes und unlösbares Problem sind. Er hingegen rätselt über etwas anderes: Warum finden sich beim Solinetz keine weiteren freiwilligen Lehrerinnen und Lehrer, die sich wie er kursübergreifend koordinieren wollen?

Denn Joachims Gruppe ist am Montag bei ihm, am Dienstag bei Marco Bosshardt in der Augustinerkirche, am Freitag bei Elisabeth Rüegg im Kirchgemeindehaus Offener St. Jakob. Der Austausch der Drei ist unkompliziert und gewinnbringend. «D+» nennen sie das.

Viele Deutschlernende pilgern parallel von Deutschkurs zu Deutschkurs — und sitzen trotzdem jeden Tag in anderen Lerngruppen. So gibt es keinen aufbauenden Unterricht, kein Klassengefühl. «Das ist doch schade!» Das Bedürfnis nach Kontinuität und Verbindlichkeit von Seiten Lernender wäre nämlich da, und: «Was irre ist, ist das Gruppenerlebnis, der Zusammenhalt!»

«Ja, das Zwischenmenschliche hat einen hohen Stellenwert für die Geflüchteten. Hier hingegen prallen sie auf eine Kultur, die sehr individualistisch geprägt ist. Unterschiedliche Werteorientierungen sind ein grosses Thema», meint Joachim, «ich möchte und versuche immer auch, sie zu thematisieren.»

Schon bald, nachdem er in der Grünau angefangen hatte, brachte er sich beim Solinetz mit Ideen ein: Niveaueinteilungen, ein ausgefeiltes Konzept zur Förderung der Fähigkeiten von Geflüchteten, schliesslich die Gruppe D+. «Mich dünkt, es wäre nicht schlecht, wenn sich das Solinetz mit der Manpower, die es hat, mehr politisch einbringen würde», sagt Joachim auch. «Der Verein könnte viel klarer sichtbar machen, was es für Vorteile bringt, wenn man Leute nicht einfach in Unterkünften schmoren lässt.» Eine leichte Ungeduld ist zu spüren: Da wäre mehr zu machen! Vom Solinetz — und seitens Politik sowieso.

Joachim sagt, das Unterrichten gebe ihm eine Struktur im Rentnerdasein, doch es ist klar: Nicht nur deshalb engagiert er sich. Erst am Schluss des Gespräches erzählt er: «Ich habe selbst Migrationshintergrund.» Joachim ist 1944 in Deutschland in Plauen geboren, mitten im Bombenkrieg. «Als ich elf Jahre alt war, flüchtete meine Mutter mit mir aus der DDR — es ist schon in einem drin, was man erlebt hat.»
(HG)